Erscheint täglich (Abends) mit Ausnahme der Sonn- und hohen Feiertage (Samstags erscheint ein Doppelblatt).
Gratis-Beilage Illustrirtes achtseitiges Sonntagsblatt.
Abonnementspreis: Monatlich 60 Pfg., durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1,80 exkl. Bestellgebühr.
Post-Zeitungs-Preisliste Nr. 1301.

Bürger-Zeitung

Düsseldorfer Abend-Zeitung.
Organ für die Deutsche Volkspartei in Rheinland und Westfalen.

Haupt-Expedition: Klosterstraße Nr. 29.
Fernsprecher Nr. 925.
Anzeigenpreis: Die 7 gespalt. Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. pro Zeile.
Reklamen 30 Pfg. pro Zeile.
Beilagen nach Uebereinkunft.
Einzel-Exemplare 10 Pfg.

Nr. 172. | Verantwortlicher Redakteur: J. V.: H. Hornfeld in Düsseldorf. | Sonntag den 26. Juli 1896. | Druck und Verlag: Bleifuß & Co. in Düsseldorf. | 7. Jahrg.

Das Abonnement
auf die
Bürger-Zeitung
Düsseldorfer Abend-Zeitung
kann mit jedem Tage begonnen werden und werden Anmeldungen in der Expedition und von den Boten entgegengenommen.

Währungsfragen.

I.

Kaum eine Frage des Wirthschaftslebens hat soviel Federn in Bewegung gesetzt — so schreibt ein geschätzter Mitarbeiter unserer Zeitung —, hat soviel Für und Wider hervorgerufen, kaum eine Frage ist mit soviel Leidenschaftlichkeit diskutirt, erörtert, plattgetreten nach allen Richtungen, wie die Frage der zweckmäßigsten Währung. Die Währungsprobleme sind mit soviel philosophischen Tüfteleien, talmudistischen Haarspaltereien, soviel nebelhaften Hypothesen umgeben worden, daß der Ausspruch des früheren englischen Schatzsekretärs Goschen berechtigt ist, daß außer Religion und Liebe nichts soviel Menschen verrückt gemacht hat, als die Währungsfrage.

Neben diesem Uebereifer, mit der man sich einerseits auf diese wirthschaftliche Frage gestürzt hat, ist indessen eigenthümlicher Weise andererseits eine recht tiefgehende Unkenntniß der einfachsten Thatsachen des Geld- und Münzwesens zu konstatiren, ja man kann wohl von einer Art heiliger Scheu reden, mit der man im Allgemeinen den Währungsfragen aus dem Wege geht. Man hat im Publikum soviel hochtrabende Worte über die Frage gelesen, man ist mit soviel Gelehrsamkeit übergossen worden, daß man sich in bescheidener Weise für viel zu inkompetent hält, um über eine so gelehrte Frage mitzusprechen. So hat man die öffentliche Diskussion der Währungsfragen fast ausschließlich den ostelbischen Agrariern überlassen und wohl an der Parteistellung der Vertheidiger und Angreifer gemessen, hat sich im Volke intuitiv die Anschauung gebildet, daß die Goldwährung die gesunde freiheitliche Entwicklung bedeute, während die Doppelwährung eine durchaus reaktionäre Forderung sei. Damit ist für gewöhnlich die Kenntniß der Frage erschöpft.

Nun ist, wenn auch das öffentliche Gefühl mit obiger Anschauung das Richtige trifft, dennoch an sich die Thatsache, daß das Silber fast ausschließlich in den konservativen Parteien seine Vertheidiger findet, kein Grund zur Ablehnung desselben. Giebt es doch andererseits unter den englischen Arbeitern und speziell unter den englischen Textilarbeitern eine erkleckliche Anzahl, welche ebenfalls dem Bimetallismus das Wort reden, ganz abgesehen von der bimetallistischen Bewegung Nordamerikas, welche einen großen Theil der Arbeiter in ihrer Gefolgschaft hat. Daher heißt es, die Frage sachlich nach allen Richtungen mit derjenigen Aufmerksamkeit zu untersuchen, welche eine so eminent einschneidende Frage des Wirthschaftslebens verdient. Nicht nach äußerlichen Begleiterscheinungen, sondern nach den inneren Gründen selbst soll man sich ein Urtheil darüber bilden, welche Währung dem Wirthschaftsgetriebe am besten entspricht. Mit den Schlagworten und Redensarten, mit denen in den ländlichen Distrikten der Stimmen- und Bauernfang betrieben wird, wird man nicht weit kommen, ist doch durch diese ungeheure Phrasendrescherei die ganze Materie außerordentlich verwickelt und komplizirt worden.

Unter Geld versteht man dasjenige Tauschmittel im Waarenverkehr, welches als einheitlicher Werthmesser für alle Werthe gilt. Als Geldmünzen dienen in neuerer Zeit ausschließlich die Edelmetalle d. h. Gold und Silber in verschiedenen Legirungen. Die Münzgesetze eines Landes bestimmen das Verhältniß des Münzsystems zu den Edelmetallen, sie setzen also fest, welches Metall vorwiegend die Geldkanäle des Landes füllen, welches als gesetzliches Zahlungsmittel dienen soll, und dieses Verhältniß nennt man die Währung des Landes. Je nachdem Gold oder Silber überwiegt, kennt man eine Gold- oder Silberwährung. Laufen beide Metalle in gleichberechtigter Weise auf Grund eines festen gegenseitigen Werthverhältnisses nebeneinander her, so spricht man von einer Doppelwährung oder vom Bimetallismus.

Nun möchte es scheinen, als ob es ganz gleichgültig wäre, ob wir mit Gold oder Silber bezahlen, da doch die Goldmünze nicht mehr Werth hat als die entsprechende Silbermünze. Das ist soweit richtig, als es sich um den Inlandsverkehr handelt. Im Inlande gilt derjenige Werth, welcher dem Geldstück mit dem Prägestempel aufgeprägt ist, ganz abgesehen von dem eigentlichen materiellen Werth des im Geldstück enthaltenen Metalls. Die Sache ändert sich aber sofort, sowie das Geldstück in's Ausland gelangt. Dann zeigt sich die Erscheinung, daß auch die Edelmetalle einen Marktwerth haben, wie jedes andere Naturprodukt, daß sie an den Geldmärkten, den Börsen gehandelt werden und je nach Angebot und Nachfrage schwanken, zwar weit weniger wie minder seltene und kostbare Produkte, daß ihr Preis aber immerhin kein absolut fester ist. Im Auslande wird daher der Preis des betreffenden Geldstückes sich nicht nach dem aufgeprägten Werth bemessen, sondern er wird sich richten nach dem inneren materiellen Metallwerth desselben auf Grund der Weltmarkt-Notirung desjenigen Metalles, aus welchem es angefertigt ist, oder wenn es sich um Papiergeld und Wechsel handelt, desjenigen Metalles, in welchem dieselben bezahlt werden.

Haben zwei Länder gleiche Währung, so wird sich der Preis ihrer Geldmünzen oder ihrer Wechsel ganz einfach nach dem festen gegenseitigen Verhältniß richten, in dem ihre Münzen ausgeprägt sind, so ist z. B. der innere Werth eines Pfund Sterling in Berlin, das sogenannte Münzpari = 20,4295 Mark, und demgemäß notirt auch der Berliner Wechselkurs für Wechsel auf London. Berlin kauft zu diesem Preise die englischen Wechsel, welche in London ohne Verlust in vollgültigem Golde bezahlt werden. Kleine Schwankungen können wohl durch Angebot und Nachfrage entstehen, können indessen enge Grenzen nicht überschreiten. Wenn z. B. der Berliner Wechselkurs auf London über 20,53 Mark für ein Pfund Sterling steigt, so wird es vortheilhafter sein, deutsches Gold anstatt der englischen Wechsel nach London zu schicken. Man wird also deutsche Goldmünzen nach London schicken, sie dort bei der Regierungsmünze ummünzen, d. h. ihnen anstatt des Hohenzollers das Bild der Viktoria und statt der Mark die Bezeichnung Pfund Sterling aufprägen lassen und die so gewonnenen Münzen zur Zahlung seiner Verpflichtungen verwenden. Nach Abzug der Transport- und Prägekosten wird dieser Modus immer noch lohnender sein, als wenn man zu einem höheren Kurse als 20,53 englische Wechsel in Berlin aufkaufen müßte, selbstverständlich im Großen von eigenen Instituten betrieben.

Umgekehrt wird auch der Wechselkurs nach unten begrenzt. Berliner Inhaber englischer Wechsel werden dieselben unter 20,33 nicht verkaufen, denn sinkt der Kurs so tief, so wäre es lohnend, dieselben nach London zu schicken, wo sie in Gold-Sovereigns bezahlt werden, diese englischen Goldmünzen nach Deutschland zu schicken und zu 10 oder 20 Markstücken umprägen zu lassen. Natürlich kommen bei dieser sogenannten Arbitrage viele Umstände in Frage, z. B. der Grad, in welchem die Goldstücke des betreffenden Landes abgenutzt sind, so daß derartige Manipulationen nur im Großen und von Fachleuten gemacht werden können. Aus dem Gesagten erhellt aber, daß das gegenseitige Werthverhältniß der Münzen bei zwei Goldwährungsländern so gut wie fest und unverrückbar ist. Der englische Wechselkurs in Berlin kann dauernd die Grenzen von 20,33 nach unten und 20,53 nach oben nicht überschreiten und daraus ergiebt sich ein gesundes stabiles Geldverhältniß beider Länder zu einander, wie es für den Handelsverkehr Nothwendigkeit ist. Die Abweichungen von den festen Umrechnungskursen, welche durch Angebot und Nachfrage bedingt werden, können doch nie über die Kosten des Goldtransportes und der Umprägung hinausgehen.

Die Vorbedingung für diese selbstthätige Regulirung ist, wie schon aus Gesagtem erhellt, die Prägefreiheit. Eine Währung kann nur so lange im Auslande vollgültig bleiben, als Jedermann das Recht besitzt, dasjenige Metall, welches offizielles Zahlungsmittel ist, an den Münzstätten zu kouranten Münzen umprägen zu lassen. Wäre dies nicht der Fall, so hätte man kein Mittel an der Hand, den Wechselkurs auf seinem den thatsächlichen Geldverhältnissen entsprechenden Stand zu fixiren, und der internationale Waaren- und Geldverkehr könnte durch Zufälligkeiten auf das Heftigste geschädigt werden. Deshalb besteht jetzt in allen Ländern die unbegrenzte Prägefreiheit für Gold gesetzlich, und eine Währung, welche eine solche Vermehrung ihrer Münzen, die also lediglich von dem Willen Privater ohne staatlichen Einspruch abhängt, nicht ertragen kann, erklärt dadurch von selbst ihren Bankrott. Darauf kommen wir bei der Geschichte des Silbers noch zurück.

Wie wir sahen, ist also in zwei Goldwährungsländern das gegenseitige Rechnungsverhältniß ein solid fundirtes und stabiles. Dagegen ändert sich dies einem Lande gegenüber, welches keine gesetzliche Pflicht anerkennt, seine Schulden mit Gold zu bezahlen. Alsdann ist kein festes inneres Verhältniß vorhanden, weil das Werthverhältniß von Gold zu Silber in Folge der Preisschwankungen des letzteren Metalles ein sehr variables ist. Das hat sich besonders in der anhaltenden Periode der großen Silberentwerthung gezeigt. Je mehr der Preis des Silbers auf dem Weltmarkt fiel, desto mehr auch der Wechselkurs auf die Silberwährungsländer. Wenn, um auch dies an einem Beispiel klar zu machen, die Nordamerikanische Union künftig nur in Silber bezahlte statt bisher in Gold (oder durch Gold gedeckte Noten) wie dies die demokratische Partei anstrebt, was sollte der deutsche Gläubiger alsdann mit den erhaltenen Silberdollars beginnen? In deutsche Silbermünzen könnte er sie nicht umprägen lassen, denn die freie Silberprägung ist seit 1872 bei uns eingestellt. Einschmelzen und auf dem Markte verkaufen würde er sie auch nicht, weil er bei den heutigen Silberpreisen statt des vollen dafür hingegebenen Werthes von etwa 4,20 Mark für den Dollar nur etwa 2 Mark, also die Hälfte, erhalten würde. Dann würde also der amerikanische Wechselkurs in Berlin, welcher sich jetzt konstant zwischen 4,15 bis 4,23 Mark hält, auf die Hälfte sinken, er würde je nach dem stetig wechselnden Silberpreise hin- und herpendeln. Die ausländischen Gläubiger Nordamerikas wären um etwa die Hälfte ihrer Forderungen betrogen, die nordamerikanische Währung wäre aus den festen Beziehungen zu den Währungen aller anderen Handelsstaaten herausgeworfen, seine Handelsverbindungen wären auf eine ganz schwankende Grundlage gestellt und seine Stellung auf dem Weltmarkte wäre auf's schwerste erschüttert.*)

Werden aber die Noten eines Landes garnicht von den Staatskassen gegen Metall eingelöst, weder gegen Gold noch gegen Silber, sind sie uneinlöslich, wie dies z. B. mit den russischen Rubelnoten der Fall, so ist das Werthverhältniß noch ein viel unsichereres. Eine russische Rubelnote repräsentirt nichts als einen ungedeckten Schuldschein, dessen Werth je nach dem Vertrauen bemessen wird, welches man dem russischen Staate jeweils im Ausland schenkt. Das hängt natürlich sowohl von politischen Ereignissen, als auch von Handelskonstellationen ab und die Schwankungen des Rubelkurses sind daher im letzten Jahrzehnt auch ganz enorme gewesen. Ein solches Steigen und Fallen der Währung eines Landes, wie es bei Silber- und Papierrechnungsländern unvermeidlich ist und welches sich in einem schwankenden Wechselkurs ausdrückt, ist natürlich für den Handel des betreffenden Landes, soweit es in Beziehung zum Ausland steht, äußerst nachtheilig und hemmend, es macht vielfach geschäftliche Transaktionen von längerer Dauer ganz und gar unmöglich, weil ein Schwanken der Wechselkurse alle Berechnungen über den Haufen werfen kann; dies übt daher auf den Kredit eines Landes eine geradezu zerstörende Wirkung. Aus dem Gesagten geht erstens hervor, daß ein Land, welches auf die Bezeichnung eines Handelsstaates Anspruch machen will — und jeder vorgeschrittene Kulturstaat muß das nothwendigerweise — sich in Bezug auf die Währungsverhältnisse in Uebereinstimmung mit den bedeutenderen auswärtigen Ländern befinden muß. Deshalb halten auch die einsichtigeren Doppelwährungsmänner die

*) Bamberger schreibt in seinen „Stichworten der Silberleute“: „Als die Bank von Spanien zu viel Geld ausgeborgt hatte, um ihre Noten mit Gold einzulösen und unter Mitwirkung des Staates die Zahlung in Silbermünzen begann, verlor das spanische Geld sofort einen großen Theil seines nominellen Werthes. Die Noten der Bank, und was damit gleichbedeutend ist, der Wechselkurs des Auslandes auf Spanien erlitten einen Verlust von 15—20 pCt.

Dunkle Pfade.

Roman von P. Smetta.

Nachdruck verboten.

(30. Fortsetzung.)

Lord Saville folgte genau den ihm gegebenen Weisungen. Er fand den Führer mit dem Wagen an der ihm bezeichneten Stelle.

Alles ging nach Wunsch. Mit Tagesanbruch gelangten sie nach Bridgenorth. Hier aber hielt es Saville für gerathen, sich der fremden Kleider und Perrücke zu entledigen, bevor er seine Reise fortsetzte. Nachdem dies geschehen, begab er sich in das noch völlig menschenleere Wartezimmer. Kaum aber hatte er sich da niedergelassen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte und eine ihm wohlbekannte Stimme an sein Ohr klang.

„Das trifft sich ja ganz gut, Mylord. Wir werden unsere Reise entweder zusammen — oder auch gar nicht fortsetzen!“

Und in der nächsten Sekunde standen Graf Albert de Fontane und Lord Saville einander gegenüber. — Mehrere Minuten lang herrschte tiefes Schweigen. Saville war starr vor Schrecken.

Da stand der gefürchtete und verhaßte Gemahl der Gräfin de Fontane mit seinem ruhigen, höhnischen Gesicht, seiner stolz aufgerichteten Gestalt und tiefen Trauerkleidern vor ihm.

Saville fühlte, daß Alles verloren, daß die letzte Hoffnung auf ein Entkommen geschwunden war.

„Ich muß Sie bitten, Mylord, mich nach London zu begleiten,“ hub der Graf endlich wieder an.

„Mit welchem Rechte fordern Sie das?“ erwiderte Saville aufgeregt. „Sie tragen Ihre Maske zu deutlich zur Schau, um mich länger täuschen zu können. Jetzt ist mir zu klar, wie unglücklich Ihre Gemahlin gewesen ist und in welchen Fesseln sie gelegen hat!“

„Sie sind kühn, daß Sie auch nur wagen, ihren Namen auszusprechen,“ erwiderte der Graf in völlig verändertem Tone. „Man sagt, daß Blut des Ermordeten strömt bei der Berührung des Mörders heraus; ich möchte wohl wissen, ob sich der Geist meiner verstorbenen Gemahlin bei Ihren gewagten Worten nicht rührt. — Doch machen wir diesem Streit ein Ende,“ setzte er zornig hinzu, „die Sache ist zu ernst dazu. Folgen Sie meinem Rath; da Widerstand doch nutzlos wäre, fügen Sie sich nur der Nothwendigkeit und begleiten Sie mich ohne weiteres Zögern auf meiner Reise nach London.“

Vierzigstes Kapitel.

Richard Palmer war allein — allein mit seinen traurigen Gedanken, die schon zu lange die Einsamkeit mit ihm getheilt hatte. Der Raum, der ihn umgab, war mit den Bildern der Vergangenheit, mit den Gestalten Derer, die er nur zu lieb gehabt, für die er nur zu tief gesündigt hatte, erfüllt. Die Gestalten Luisa de Fontane's und seiner eigenen verstorbenen Frau vermischten sich mit dem lieblichen Gesicht seines geliebten Kindes.

Gebeugt und verzweiflungsvoll saß der vereinsamte Mann am Morgen nach der verhängnißvollen Unterredung in der bescheidenen Wohnung, die Gilbert ihm als sicheren Zufluchtsort verschafft hatte.

Nun auch noch die letzte, einzige Hoffnung seines Lebens gescheitert und die frohe Aussicht so vieler Jahre zu Grunde gegangen war, wäre ihm der Tod willkommen gewesen.

„Mein Kind — mein Kind, war es recht von Dir?“ drang es endlich unwillkürlich von seinen Lippen. „Ich weiß, ich habe es verdient, aber nicht von Dir! Freilich, Du hast die Sünde Deines Vaters büßen müssen und übst nur Gerechtigkeit, wenn Du die Strafe auf sein Haupt zurückführst.“

„Nein, nein, ich that Unrecht; ich war schlecht und undankbar!“ klang es da mit flehender Stimme an sein Ohr. Und ehe der bestürzte Mann sich der Nähe der schönen anmuthigen Gestalt recht bewußt war, kniete dieselbe vor ihm, hatte seine Hände fest in ihre weichen Finger geschlossen, und drückte sie mit einer Innigkeit an die Lippen, daß es den unglücklichen, vor der Zeit gealterten Mann mit einem Gefühl der Seligkeit durchzitterte.

Wie elektrisirt fuhr er aus seinem Sinnen auf, und mit einem ungläubig fragenden Ausdruck begegneten seine Augen ihrem liebevollen, sanften, traurigen Blick, in dem eine ganze Welt voll Kummer und Reue lag.

„Netta, mein Kind, mein geliebtes Kind, Du kannst zu mir kommen. Träume ich denn?“ sprach er. „Ach, ach, es ist ja ganz unmöglich, daß Du jetzt so vor mir knieen kannst, die Du erst vor Kurzem noch scheu vor mir zurückschrecktest.“

„Nein, nein! Es ist wahr, es ist wirklich wahr,“ stammelte sie beschämt. „Vater, nimm mich an Dein Herz, denn ich bin einsam und bitter bestraft. Wenigstens habe ich ein Recht an Deine Liebe. O, schilt mich nicht, weise mich nicht von Dir,“ fuhr sie leidenschaftlich fort, als er noch immer stumm und regungslos sitzen blieb und seine Augen unruhig umherwanderten, als könne er noch nicht an die Möglichkeit eines solchen Glückes glauben.

Aber dieser letzte flehende Ausruf, dieser bittende Blick, der schöne Kopf, der sich in höchster Verzweiflung auf seine Knie herabsenkte, weckte ihn aus aus seiner Betäubung.

„Mein Kind, mein einziger Schatz!“ rief er aus und zog die Trostlose mit fast ehrerbietiger Zärtlichkeit an die Brust. „Ach, Netta, die lange Reihe von Jahren, während welcher ich für Dein Glück gearbeitet, hätten mir Deine Liebe erringen sollen, aber ach! es war Alles vergebens, ja mehr als vergebens,“ fuhr er traurig fort; „Deine Vorwürfe sind nur zu gerecht. Ich habe nur noch den Dolch geschärft, der Dir in die Brust gestoßen wurde.“

„Still, still! Es war schlecht von mir, so zu reden,“ sprach sie leise; „aber sag',“ fuhr sie plötzlich fort, „ist es wahr, was dieser schreckliche Mensch gesagt hat? Droht Dir Gefahr, mein Vater? Kann man Dich festnehmen, Dich bestrafen?“

Er lächelte trübe, obwohl seine Augen mit glückseligem Gefühl auf ihr zu ruhen schienen.

„Nein, Kind,“ entgegnete er, „ich habe nichts zu fürchten, wenn nicht ein geheimer Feind gegen mich neue Ränke schmiedet. Die Regierung übt Nachsicht, wo das Gesetz nicht neuerdings verletzt worden ist, und ich habe kein anderes Unrecht gethan, als daß ich das Land meiner Verbannung vor der Zeit verlassen habe. Aber, Netta, jetzt will ich mein Leben hüten, nun Du es mir durch Deine Liebe und Verzeihung werth gemacht hast, nun ich den Segen von Dir, meiner Tochter, Deine Vergebung kindlicher Liebe mit mir in ferne Lande nehmen kann.“

„Nein, Vater,“ entgegnete sie mit fester Stimme, „jetzt trenne ich mich nicht von Dir. Mußt Du fliehen, so will ich mit Dir gehen. Ist der Reichthum, für den Du gearbeitet hast, nicht Dein Eigenthum, will ich ihn hingeben, und für Dich arbeiten, wie Du für mich gearbeitet hast.

Richard Palmer's Augen füllten sich mit dicken Thränen.

„Mein armes Kind, das müssen wir noch dahingestellt sein lassen,“ sagte er. „Herr Dorrington hat sich erboten, um meinet- oder richtiger um Deinetwillen seinen ganzen Einfluß geltend machen zu wollen, um die gesetzliche Berechtigung zu Deiner Erbschaft zu erlangen. Jedenfalls kannst Du bis zum letzten Augenblick, bis das Schlimmste entschieden ist, im Besitz derselben bleiben. Vielleicht ist das Opfer nicht nöthig.“

Sie schüttelte ungeduldig den Kopf.

„Nein, nein,“ rief sie erregt; „das kann ich nicht; schon die Luft allein ist mir bedrückend; Alles was zu dem Besitzthum gehört, ist mir verhaßt, so lange Dir Gefahr droht.“

„Aber mein Kind, es ist der saure Erwerb von meiner Hände Arbeit,“ sagte er. „Es ist meine Gabe, meine Ausstattung für Dich. Warum willst Du es als werthlos von Dir werfen?“

„Ich betrachte es nicht als werthlos, aber wenn es nicht gesetzlich Dein ist und Du es nicht mit mir theilen kannst, vermag ich nicht, es als mein Eigenthum zu betrachten oder auch nur einen Heller des Einkommens zu berühren, Vater, laß uns fort von hier gehen,“ sprach sie in bittendem Tone weiter, „laß uns in ein fernes Land gehen, wo uns Niemand kennt, und ich will Deine Liebe vergelten, so gut ich vermag. Das wird mich auch glücklicher machen,“ fuhr sie erregt fort; „ich muß etwas thun, um zu vergessen, um Vergangenes wieder gut zu machen. Ich will mir einen ruhmvollen Namen erwerben, Vater, oder wir wollen Beide miteinander zu Grunde gehen.“

Die fieberhaft gerötheten Wangen verriethen die unnatürliche Aufregung ihres Innern.

„Armes, armes Kind — und das ist mein Werk“, murmelte Palmer, während er sie mit traurigem Blick betrachtete.

„Was gedenkst Du zu thun? Welche Absichten plant dieses junge Hirn?“ sagte er dann, indem er, seine Hand auf ihren Kopf legend, mit halb mitleidigem, halb besorgtem Ausdruck zu ihr niedersah.

„Ich will arbeiten; weiter kann ich Dir vorläufig nichts sagen“, erwiderte sie ausweichend. „Aber bist Du auch sicher hier, Vater? Brauchen wir Deinethalben nicht besorgt zu sein?“ rief sie plötzlich und schaute ängstlich um sich.

„Nein“, sagte ihr Vater; „selbst für den schlimmsten Fall bin ich geborgen. Der hochherzige Vetter Deines seligen, abtrünnigen, früheren Bräutigams hat dafür gesorgt, daß ich von einer jeden mir drohenden Gefahr bei Zeiten benachrichtigt werde.“

„Gut. So werde ich inzwischen alle Vorkehrungen zu unserer Reise treffen. Aber jetzt muß ich gehen, Frau Fenton wird schon in Sorge um mich sein, wo ich so lange bleibe.“

„Sag', Kind, wer ist diese Frau Fenton? Wer gab ihr Autorität über Dich?“

„Ich traue ihr nicht recht“, antwortete Netta kopfschüttelnd. „All' mein Thun wird von einem eigenthümlichen Einfluß beherrscht, den ich nur ihrer Kenntniß meiner Pläne zuzuschreiben vermag. Doch damit hat es jetzt ein Ende“, fuhr sie bitter fort. „Ich brauche nur noch wenige Tage vor ihr auf der Hut zu sein.“

Netta verabschiedete sich und eilte nach Haus.

Hier ward ihr der Besuch des Herrn St. John gemeldet.

„Der Herr erwartet sie im Garten“, sagte ihr der Diener.

Erfreut eilte Netta ihrem Gast entgegen.

„Und nun sagen Sie mir vor Allem“, sagte dieser nach der ersten Begrüßung, „haben Sie sich die Sache überlegt und Ihren Plan aufgegeben?“

„Im Gegentheil, ich bin nur in demselben bestärkt worden“, versetzte Netta mit fester Stimme. „Glauben Sie meiner Versicherung, daß mich die Nothwendigkeit dazu zwingt, wenigstens einen Versuch dessen, was ich beabsichtige, zu machen, glauben Sie mir, selbst wenn ich mich Ihnen nicht näher erklären kann“, setzte sie mit bittendem Blicke hinzu. —

Er konnte nicht an dem feierlichen Ernst ihrer Worte zweifeln, und mit einem warmen stummen Druck ihrer Hand und einem gütigen Lächeln, das mehr ausdrückte, als Worte vermocht hätten, führte er sie in den Gartenpavillon.

(Fortsetzung folgt.)

Wiederaufnahme der Silberprägungen nur auf dem Wege internationaler Vereinbarung für möglich. Zweitens aber erhellt aus dem Gesagten, daß nur ein solches Metall die sichere Grundlage einer gesunden Münzverfassung sein kann, welches keinen bedeutenden Schwankungen im Weltmarktpreis ausgesetzt ist. Das einzige Metall, welches dieser Forderung gerecht wird, ist nach den bisherigen Erfahrungen das Gold, demnach ist die reine Goldwährung die gesundeste Form einer Währung.

Arbeiterfrage.

Nach Beendigung des Streiks der Petersburger Arbeiter ließ die russische Regierung auf den Petersburger Fabriken einen Aufruf verbreiten, welcher folgenden Wortlaut hat:

„Hiermit wird auf Befehl des Finanzministers den Arbeitern der Petersburger Baumwoll-Spinnereien und -Webereien das Folgende mitgetheilt:

Im Laufe der letzten zwei Wochen haben auf einigen Baumwollen-Manufakturen die Arbeiter die Arbeit eingestellt und Streiks inszenirt, wozu sie von übelgesinnten Leuten aufgereizt worden sind, welche ihnen schon lange den Rath geben zu streiken und versprechen, daß auf diesem Wege die Arbeiter für sich verschiedene Vortheile erzielen werden.

Schon in diesen Tagen konnten die Arbeiter sich selbst überzeugen, daß der Streik für sie zu schlimmen Folgen geführt hat: Die Arbeiter haben ihr ganzes Einkommen eingebüßt, Viele für ganze zwei Wochen; die Aufwiegler und Rädelsführer sind verhaftet und haben nach dem Gesetze eine strenge Bestrafung zu gewärtigen. Und wie viel Leiden und Noth haben in dieser Zeit die an nichts schuldigen Familien der Arbeiter ertragen müssen!

Wenn die Arbeiter streiken, so können während des Streikes selbst ihre gerechten Wünsche nicht erhört werden; keine Gesuche können von ihnen entgegengenommen werden, da die Streikenden, indem sie eigenmächtig nach gemeinschaftlicher Verabredung die Arbeit niederlegen, ungesetzlich handeln.

Das Gesetz schützt die Arbeiter und zeigt ihnen den Weg, auf welchem sie das Recht finden können, wenn sie empfinden, daß ihnen Unrecht geschehen ist. Das Gesetz sagt, daß im Falle einer Unzufriedenheit zwischen den Fabrikanten und den Arbeitern, welche durch Vereinbarung nicht beigelegt worden ist, die Arbeiter sich an den Fabrikinspektor wenden müssen, er wird die Angelegenheit prüfen und eine Entscheidung treffen. Wenn die Entscheidung des Fabrikinspektors die Arbeiter nicht befriedigt, können sie sich an das Departement des Handels und der Manufakturen eventuell auch an den Finanzminister selbst wenden und nie sind die Beschwerden der Arbeiter von dem Departement oder von dem Minister ungeprüft und unbefriedigt geblieben, wenn sie nicht ungesetzliche waren. Die Arbeiter sollen überzeugt sein, daß der Regierung die Interessen der Fabrikanten und diejenigen der Arbeiter gleich theuer sind. Die Regierung ist besorgt um die Verbesserung ihrer Lage und um die Erleichterung ihrer Arbeit, insofern dies möglich und für die Arbeiter selbst von Vortheil ist.

Die Arbeiter sollen nicht Denen glauben, welche die heimlich erscheinenden Blätter schreiben; nicht von gutem Herzen reizen sie die Arbeiter auf und nicht zum Heil führen sie dieselben, sondern benutzen sie nur als Mittel zur Erreichung ihrer verbrecherischen Ziele. Die vernünftigen Arbeiter sollen nicht nur selbst auf die Aufwiegler nicht hören, sondern sollen ihren jungen und unerfahrenen Arbeitskollegen erklären, daß nur, indem man dem Gesetze gehorcht, man die Befriedigung der gerechten Wünsche erwarten kann, die Streiks aber immer zum Unglück und zu dem Ruin der Arbeiter führen werden.

Jeder muß seine Pflicht nach dem Gesetze erfüllen und in Gottes Wahrheit leben. Nur ein solcher Mensch kann dem Vaterlande nützlich sein und für ihn wird die kaiserliche Regierung sorgen. Ein Uebertreter des Gesetzes und der Ordnung wird bei der Obrigkeit nie Unterstützung finden, im Gegentheil für seine Widergesetzlichkeit wird er die verdiente Strafe tragen.

St. Petersburg, den 15. (27.) Juni 1896."

Eine köstliche Mischung aus Despotismus und frömmelndem Gesalbader.

Kunst und Wissenschaft.

Einen interessanten Bericht über die Thätigkeit der weiblichen Aerzte in Bosnien bringt die Wiener med. Wochenschrift in ihrer neuesten Nummer auf Grund amtlicher Mittheilungen. Die bosnisch-herzegowinische Landesregierung hat seit einigen Jahren zwei Aerztinnen amtlich angestellt (Frau Dr. Theodora Krajevska und Frau Dr. Bohuslava Keck), welche jährlich 1000 Gulden Gehalt, 200 Gulden Quartiergeld und 400 Gulden Zulage erhalten. Die Veranlassung dazu gab die Erfahrungsthatsache, daß die Mohamedanerinnen sich nur sehr selten in die Behandlung eines männlichen Arztes begeben, und wegen eben dieser Zurückhaltung der Frauen hygienische Maßregeln in den Häusern und Wohnungen in jenen Landstrichen nur sehr schwierig durchzuführen sind. Da die Mohamedaner 36 Prozent der Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina ausmachen, so war ein reiches Feld der Thätigkeit für weibliche Aerzte vorauszusehen. Das ist denn auch so gekommen. Seit 1893 hat die eine Aerztin jährlich 553, 613 und 696 Personen behandelt, die andere 700, 769 und 829 Personen. Davon gehörte immer fast die Hälfte der mohamedanischen Religion an, die übrigen den verschiedenen christlichen Religionen. Die Mehrzahl bildeten Frauen, daneben Kinder, vereinzelt auch Männer, deren Frauen bei der Aerztin in Behandlung standen. Die Patienten gehörten überwiegend dem Stande der Kaufleute und Handwerker an, daneben fanden sich Angehörige von Arbeitern, Bauern und Beamten. Es kamen alle Arten von Erkrankungen zur Behandlung, auch chirurgische Fälle, sehr häufig wurde bei Entbindungen, Wochenbetterkrankungen und Frauenleiden Hülfe verlangt. Die Mohamedanerinnen widersetzten sich Anfangs unter religiösen Vorwänden der sachgemäßen Behandlung, zusehends aber schwindet ihr Widerspruch mehr, nachdem sie sich in jedem Falle zuvor die Einwilligung ihres Ehemannes einholen. Auch bei den Inspiktionen der Wohnungen haben die Aerztinnen in letzter Zeit eine wohlwollendere Aufnahme gefunden, als Anfangs, und in den Bezirksstädten, wo es nur einen männlichen Arzt gab, oft Frauen mit weit vorgeschrittenen Leiden gefunden, die noch keinen ärztlichen Rath eingeholt hatten. Jetzt wird die Amtsärztin von den Mohamedanerinnen häufig schon bei leichtern Krankheitsfällen im Beginn gerufen. Drei Uebelstände werden in dem Amtsbericht dieser Aerztin besonders hervorgehoben, die sie beobachtet hat: Das vieljährige Stillen der Kinder durch die Mutter, wodurch beide Theile an der Gesundheit Schaden leiden, die falsche Ernährung der Säuglinge, welche die hohe Mortalität derselben bedingt, und die schlechte Ventilation der Wohnungen, welche die hauptsächliche Ursache der häufigen Blutarmuth der Mohamedanerinnen ist. Als Amtsärztinnen werden in Bosnien solche Bewerberinnen angestellt, welche den medizinischen Doktorgrad regelrecht erworben haben. Sie müssen die Ortsarmen unentgeltlich behandeln, dieselben auch in ihren Wohnungen aufsuchen, auch in den Spitälern des Kreises thätig sein, die sanitären Verhältnisse der Bevölkerung studiren und darüber regelmäßige Berichte an die Regierung senden. Bei der Cholera-Epidemie 1893 war eine Amtsärztin bereits mit Erfolg in einem Siechenspital thätig.

Eine neue Stütze für die Serumtherapie hat eine höchst merkwürdige und wichtige Entdeckung ergeben, über welche Professor Widal einer Pariser medicinischen Gesellschaft berichtet hat. Die Entdeckung besteht in einem diagnostischen Hülfsmittel des Typhus und beruht auf einer Veränderung der Lebenseigenschaften der Typhusbacillen, wenn diesen ein Tropfen Blut oder Blutserum eines Typhuskranken zugesetzt wird. Während nämlich die lebenden Typhusbacillen sich mit Hülfe von Geißelfäden in der ihnen genehmen Flüssigkeit hin und her bewegen, verlieren sie im selben Augenblick, wo man ein Tröpfchen Serum von einem Typhuskranken hinzusetzt, ihre Bewegungsfreiheit, kleben in Massen zusammen und sterben ab. Der Versuch wurde mit dem gleichen positiven Erfolge mit dem Blute vieler Typhöser wiederholt, während das Blut anderer Erkrankter — Professor Widal benutzte das Serum von Nephritis, Tuberkulose, Pneumonie, Gelbsucht, Rheumatismus — keinen modificirenden Einfluß auf die Vitalität des Typhusbacillus ausübte. Neben der erwähnten, mehr theoretischen Wichtigkeit des Befundes leuchtet seine Bedeutung für eine schnellere und sichere Diagnose der unter Umständen sehr schwer erkennbaren Krankheit hervor.

Der amerikanische Professor F. Cushing hat bei einer Untersuchung der vorgeschichtlichen Denkmäler Süd-Floridas wichtige Entdeckungen gemacht. Es hat in Südwest-Florida ein vorgeschichtliches Volk gegeben, das eine Menge Grabhügel hinterlassen hat. In vielen Beziehungen scheint es den Erbauern der zerstörten Städte von Yukatan und Mittelamerika geähnelt zu haben. In einem Grabhügel von 60 Fuß im Durchmesser fand Cushing 600 Skelette, außer vielen Töpferwaaren und anderen Gegenständen. Bei Marco, an der Südspitze von Florida, hat man bemalte Täfelchen aufgefunden.

Gerichts-Zeitung.

Ein Türke vor dem deutschen Kadi.

Türken und Bulgaren fanden sich kürzlich vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II in Berlin zusammen. Ein türkischer Hochstapler wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Mit verkreuzten Armen neigte Ahmet Feyzonhoff drei Mal sein Antlitz zur Erde, als er des Gerichtshofes ansichtig wurde. Ahmet Feyzonhoff nennt sich „Student der Medizin", giebt an, 1870 in Sofia geboren, aber Muhamedaner und türkischer Unterthan zu sein. Sein Vater, der vor mehreren Monaten gestorben ist, habe in Stambul ein Manufakturwaarengeschäft betrieben und habe in mittelmäßigen Vermögensverhältnissen gelebt. Im Herbst v. J. ist Ahmet F. von Wien, wo er an der Universität studirt haben will, nach Berlin gekommen, um hier seine Studien fortzusetzen. Hier soll er sich nun des Betruges und der Unterschlagung schuldig gemacht haben. Unter den Zeugen befinden sich die Türken Dr. Saleiman-Numen, Dr. W. Fey, Lehrer der türkischen Sprache, der Dragoman der türkischen Botschaft Bothan und der Portier Wirth, die bulgarischen Studenten Skoropiteff und Koris Draweff und endlich der türkische Uebersetzer Djami Chan-ghory als Dolmetscher geladen, da der Angeklagte angeblich nur wenige deutsche Worte sprechen und verstehen will, während der Untersuchungsrichter überzeugt ist, daß der Angeklagte die deutsche Sprache recht gut beherrscht. Daß das letztere der Fall ist, beweist der Angeklagte dadurch, daß er die an ihn gestellten Fragen meist früher beantwortete, als wie der Dolmetsch ihm dieselben auf türkisch verdeutscht hat. Auf die Frage des Vorsitzenden, Landgerichtsraths Herzog, wie er hier habe seinem Studium obliegen wollen, da er der deutschen Sprache so wenig mächtig sei, wie er behaupte, erwidert er, er habe wenigstens das System der deutschen Medizin erfassen wollen. Was ihm zur Last gelegt wurde, das ist die aus der Beweisaufnahme resultirende Thatsache, daß er sich in raffinirter Weise bei dem Arbeiter Schulze'schen Ehepaare in Schöneberg einzuführen wußte und sich bei demselben für die Zeit vom 16. November 1895 bis zum 1. April d. J. Wohnung und freie Station verschaffte. Er hat denselben vorgeschwindelt, daß er ein Stipendium von der türkischen Regierung erhalte, daß ihm aber sein Geld und sein Paß bei Gelegenheit einer Eisenbahnfahrt gestohlen worden seien. Er erhalte aber, sobald er immatrikulirt sei, von seinem Vater Geld. Dieser besitze in London große Teppich- und Tuchfabriken, sei Mitglied des türkischen Ministeriums und Tuchlieferant für die Armee des Sultans. Außerdem sei ihm ein reiches Stipendium bewilligt, das aber nur halbjährlich abzuheben sei. Die Leute haben ihm Glauben geschenkt, umsomehr, da er bald mit dem Vater, bald mit dem Sohne Schulz zur türkischen Botschaft ging, doch haben dieselben nie ein Wort von der Unterredung verstanden, da immer nur türkisch gesprochen wurde. Der Angeklagte giebt zögernd zu, daß er dort nur gebettelt habe, aber gehofft habe, ein Stipendium zu erlangen. Er hat stets sehr fein gespeist, das beste Fleisch mußte ihm in Butter gebraten werden, Fette jeder Art verschmähte er grundsätzlich. Auf diese Weise ist er in sechs Monaten 600 M. und 20 Pf. schuldig geworden. Die armen Leute haben sich seinethalben bei Bäckern, Schlächtern und Kaufleuten schwer in Schulden gestürzt. Am 1. April gab er an, einen „wichtigen" Besuch beim Botschafter machen zu müssen. Er lieh sich dazu von seinem Wirth Zylinderhut, Shlips, Kragen, Chemisett, Regenschirm und Ueberzieher und kehrte niemals wieder. Nach einigen Tagen zog der Sohn Erkundigungen bei der Botschaft ein und erfuhr hier, daß von einem Stipendium gar keine Rede sei. Bei den türkischen und bulgarischen Zeugen führte sich der Angeklagte mit gleichen Schwindeleien ein. Dr. Foy bezeichnet den Angeklagten, der bei ihm Deutsch lernen wollte, aber niemals rechte Anstalten dazu gemacht hat, als sehr beschränkt, doch ebenso dumm wie schlau. Der Staatsanwalt beantragte für den Abenteurer anderthalb Jahre Gefängniß. Das Urtheil lautete auf 9 Monate Gefängniß.

Durch ein höchst originelles Betrugsmanöver

versuchte im September v. J. der Schlachtergeselle Schleier, der sich vor der 7. Ferienstrafkammer am Landgericht I zu Berlin wegen Urkundenfälschung, Unterschlagung, Betrugs und Diebstahls zu verantworten hatte, sich auf leichte Weise Geld zu verschaffen. In seinem Heimathsstädtchen hatte der Angeklagte eine Cousine wohnen, die mit einem in Schweidnitz stehenden Soldaten verlobt ist. Schleier kannte die Persönlichkeiten und Verhältnisse sehr genau und baute darauf seinen Plan. Eines Tages erhielt die erwähnte Braut einen eigenthümlichen Brief von ihrem Bräutigam. „Liebe Olga", so hieß es darin, „Du wirst Dich wundern, daß ich aus Berlin schreibe und mit einer so sonderbaren Handschrift. Das hat aber folgenden Grund: Aus unserer Garnison ist nämlich ein Soldat geflüchtet und hält sich in Berlin versteckt. Da bin ich nun mit einem Kameraden hier herüber geschickt worden, den Flüchtling festzunehmen. Unterwegs ist mir jedoch ein kleines Malheur passirt, indem ich beim Aussteigen aus dem Eisenbahnwagen ausgerutscht bin und mir die Hand verstaucht habe. Ich liege deswegen nicht etwa im Lazareth, sondern bin bei einer Familie untergebracht. Schicke mir doch so schnell als möglich 20 Mark, da es an Geld fehlt. Den Brief hat mein Kollege für mich geschrieben, da ich es mit der kranken Hand nicht vermag." Der Brief fand aber wenig Glauben bei der Braut, sie schrieb an die angegebene Adresse zurück, daß sie erst vor einem Tage Besuch von ihrem ganz gesunden Bräutigam gehabt habe und daß dessen Kamerad, der den Brief geschrieben, ein Schwindler sein müsse. Dieser „Kamerad" war der Angeklagte gewesen; er hatte sich, um das Geld in Empfang nehmen zu können, besonders eine Wohnung in der Steglitzer Straße gemiethet, und zwar unter dem Namen jenes Soldaten. Als er sah, daß seine schön ersonnene Geschichte nichts genutzt hatte, verschwand er aus der neuen Wohnung auf Nimmerwiedersehen. Er nahm einige Tage später Arbeit bei einem Schlachtermeister an; als dieser ihm aber die Einziehung eines Geldbetrags in Höhe von 75 Mark bei einem Kunden anvertraute, nahm er das Geld und ließ sich bei dem Meister nicht wieder sehen. Dieser wußte nicht einmal den richtigen Namen des Gesellen, denn der Angeklagte hatte die einem Jugendfreund gestohlenen Papiere als seine eigenen ausgegeben. Da der Bestohlene ein Schlossergeselle war, so muß er wohl in dessen Lehrbrief den „Schlosser" in einen „Schlächter" umgewandelt haben. Der Angeklagte erhielt dem Antrage des Staatsanwalts gemäß 9 Monate Gefängniß.

Idyll vom Berliner Schöffengericht.

Präs. (zum Angeklagten): Sie haben mit der Bestohlenen zusammen gelebt. Sie waren doch nicht verheirathet?

Angekl.: Um Jotteswillen, lieber sterbe ick.

Präs.: Sie lebten also im Konkubinat?

Angekl.: Nee, in de Müllerstraße.

Präs.: Werden Sie hier nicht etwa dreist, sonst könnten Sie Unannehmlichkeiten haben.

Angekl.: Nischt vor unjut, Herr Jerichtshof, ick bin aber blos bei Pfeiffern in de Schule jejangen und kenne den feinen Jimmt nich. Aber in's Konsjomerat habe ick nie jewohnt.

Präs.: Weshalb haben Sie sich von der Zeugin getrennt?

Angekl.: Weil se zu ville jesoffen hat.

Präs.: Angeklagter, ich fordere Sie nochmals nachdrücklich auf, sich hier anständig zu benehmen. Vor Gericht spricht man nicht vom „Saufen", sondern vom „Trinken". Mit Rücksicht auf Ihre Ungebildetheit will ich diesmal die Sache noch so hingehen lassen.

Angekl.: Ick kann doch blos so reden, wie ick et jelernt habe.

Präs.: Sie sollen der Zeugin bei Ihrem Weggange eine Summe Geldes weggenommen haben. Wie kamen Sie dazu?

Angekl.: Ick wollte ihr det Jeld sichern — weil se zu ville soff!

Präs. (vorwurfsvoll): Angeklagter, jetzt ist es genug. Ich habe nicht Lust, mir Ihre Rohheiten hier weiter gefallen zu lassen.

Angekl. (ganz erstaunt): Ja, wie soll ick mir denn ausdrücken? Wenn 'ne Frauensperson vier Schnäpse hintereinander sich runterkelt, denn nennt man det saufen un nich drinken. So habe ick's jelernt.

Auf Antrag des Staatsanwalts wird der unverbesserliche Dialektiker wegen Ungebühr vor Gericht zu einer eintägigen Haftstrafe verurtheilt und zur Verbüßung der Letzteren trotz lebhaften Protestes sofort abgeführt.

Vermischte Nachrichten.

Ein Roman,

der in den Kreisen der guten Gesellschaft spielt, sollte heute vor der ersten Strafkammer am Landgericht II in Berlin um ein neues Kapitel bereichert werden. Wegen Betrugs und Untreue war Graf Eduard v. Reischach, der Begründer und frühere Besitzer der Stralauer Brauerei, angeklagt. Der Herr Graf ist im glücklichen Besitze einer alten und reichen Erbtante, einer Engländerin, der Lady Demlab von Donast (?), die auch in England wohnt. Es ist dies die Schwester der Mutter des Grafen. An diese Tante hatte sich Graf Reischach im Jahre 1892 mit der Bitte um ein kleines Darlehen im Betrage von 365,000 M. gewandt, unter der falschen Vorspiegelung daß er Besitzer einer großen Brauerei sei und dieses Geld zur Vergrößerung seines Geschäftes brauche. Thatsächlich befand er sich zu derselben Zeit bereits seit 18 Monaten im Konkurs. Das Darlehen wurde ihm im Vertrauen auf seine ihm angeborene und mit seinem Stande unlösbar verbundene Noblesse anstandslos bewilligt. Die Erbtante gab damit nahezu ihr ganzes Vermögen hin, mußte aber zu spät erfahren, daß ihr ganzes Vermögen verloren und sie selbst für ihr Alter Entbehrungen ausgesetzt ist. Da nach einem Ausspruche Hansemann's in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört, selbst in der besten Gesellschaft, so erstattete Lady Demlab von Donast Strafanzeige. Vor dem Untersuchungsrichter hat Graf Reischach die Behauptung aufgestellt, daß er der einzige Erbe der Tante sei und es ganz gleichgültig wäre, ob er sein Erbe bei Lebzeiten oder nach dem Tode des Erblassers empfange. Diese Behauptung hat sich aber als falsch erwiesen, denn es sind noch mehr Erben vorhanden, die partizipiren wollen. Es war daher die Anklage erhoben worden. Zur Verhandlung kam es aber heute nicht. Die betrogene Tante, die ihren Wohnsitz für die Dauer des Prozesses nach Berlin verlegt hat, war zur Stelle, es war aber kein Dolmetscher geladen worden, der unentbehrlich ist, da die Tante nur in ganz geringem Maße der deutschen Sprache mächtig ist. Der Angeklagte war ausgeblieben und zwar auf Grund eines ärztlichen Kranken-Attestes. Außerdem beantragte der Vertheidiger die Ladung neuer Entlastungszeugen und so beschloß denn der Gerichtshof die Vertagung der Sache und die Ladung eines Dolmetschers sowie der übrigen Zeugen zu einem neuen Termin. Ferner soll der Onkel des Angeklagten, Graf Paul von Reischach, und die Mutter desselben, Gräfin Anna Reischach in bezw. bei Olmütz wohnhaft, von dem dortigen Kreis- und Strafgerichte kommissarisch vernommen werden. Die nächste Verhandlung wird sich demgemäß sehr umfangreich gestalten.

Ein Zwischenfall bei einem antisemitischen Feste.

Im Baumgartener Kasinopark in Wien wurde am letzten Sonntag ein Sommerfest des „Luegerbundes" abgehalten, über welches die antisemitischen Blätter überschwängliche Berichte veröffentlichen. Bürgermeister Strobach, Vize-Bürgermeister Dr. Lueger, Abgeordneter Steiner und viele andere antisemitische Abgeordnete, Gemeinderäthe und Bezirksausschüsse verherrlichten das Fest durch ihre Gegenwart. Die Hauptperson des Festes war Dr. Lueger, dem verschiedenartige Huldigungen dargebracht wurden, indem z. B. bei dem Schlußfeuerwerk „Lueger-Bomben" platzten und eine Front „Hoch Lueger" abgebrannt wurde. Eine Glanzproduktion bei dem Feste bildete die Aufführung eines lebenden Bildes: „Austria und Vindobona (Oesterreich und Wien),

Der Aberglaube auf der Bühne.

Von Julius Stern (Wien).

Wohl in keiner Berufsklasse, die intelligente Menschen vereinigt, ist der Aberglaube in allen möglichen Formen so sehr verbreitet, wie unter den Angehörigen des Schauspielerstandes. Wer sich darüber wundert, vergißt, daß im Bühnenleben Glück und Unglück, Erfolg und Mißerfolg noch viel weniger berechenbar sind, als in der profanen Welt; zu keiner Tageszeit — so glaubt der Schauspieler — haben sich in der Weltgeschichte solch' ungeahnte, solch' überraschende Ereignisse und Wandlungen zugetragen, wie in der Zeit von 7 bis 10 Uhr Abends auf der Bühne, wenn Komödie gespielt wird. Stücke, von denen man bei der Première befürchtete, sie würden kaum zu Ende geführt werden können, sie würden dem Auszischen verfallen, wurden der „Bombenerfolg" der Saison; Szenen, um deren Streichung der und jener Schauspieler vergeblich gebeten, die er für unspielbar gehalten hatte, riefen Jubel hervor und entschieden den Erfolg des Abends, und Werke berühmter Dichter oder Komponisten, denen man auf den Proben zugejubelt und hundert Aufführungen vorausgesagt hatte, fielen des Abends, in den Stunden zwischen 7 und 10 Uhr, ab, als wären sie Versuche eines Laien, die man mitleidig belächelt, weil man sie nicht verhöhnen will. Eine unfaßbare, hoch über menschlicher Berechnung stehende Macht scheint die Geschicke auf der Bühne zu leiten. Fleiß und Hingebung, Begeisterung für die Sache, Routine und Sicherheit und Erfahrung und, wie sie sonst noch heißen mögen, die schönen Eigenschaften, die mächtigen Faktoren, welche im gewöhnlichen Leben Erfolg verheißen — im Bühnenleben gelten sie nichts, wenn es dem allbeherrschenden Fatum nicht gefällt. Der oberflächliche, der nachlässigste Darsteller hat zeitweise gesiegt über den genialen, den forschenden Künstler, und was um 7 Uhr noch für dumm galt, wurde um 10 Uhr als bedeutend gepriesen und umgekehrt. Kurz: Das Bühnenfatum vermag die ganze Welt auf den Kopf zu stellen!

Wollte man all' die abergläubischen Dinge erzählen, welche einzelne hervorragende Künstler bei ihrem Thun und Lassen auf der Bühne als glück- oder unglückbringende betrachten — abergläubische Anschauungen, die nur ihnen persönlich eigenthümlich sind — man würde nicht fertig, allerlei Kindereien aufzuzählen. Wir wollen uns daher zunächst an jene Dogmen halten, welche von der ganzen künstlerischen Gemeinde des Aberglaubens anerkannt werden.

Eines der Grundgesetze zur Beurtheilung des Erfolges oder Mißerfolges bei einer bevorstehenden ersten Aufführung lautet: Je mehr Streit und Uneinigkeit auf den Proben geherrscht hatte, je gedrückter die Stimmung bei der Generalprobe der Novitäten, um so größer wird in der Regel der Erfolg. Kein Zweifel: Die Geschichte zahlreicher bedeutender Bühnenerfolge der letzten Jahrzehnte scheint diese Erfahrung zu bestätigen. Als Millöcker nach der Generalprobe seiner Operette „Der Bettelstudent" das Dirigentenpult des Theater a. d. Wien verließ, wagte keiner seiner Freunde ihn zu beglückwünschen; so sehr war Alles von dem bevorstehenden Bomben-Durchfall überzeugt. Keiner der Darsteller war mit seiner Rolle zufrieden, Jedem schien da etwas zu fehlen, dort etwas zu viel zu sein, der Schauspieler stritt mit dem Regisseur, dieser mit dem Librettisten und dieser mit dem Komponisten. Und am Abend der ersten Aufführung, als jeder Akt neuen Jubel brachte, lagen sich Alle in den Armen . . .

Selbstverständlich haben die Zahl 13 und der Freitag, die in der profanen Welt des Aberglaubens eine so unheimliche Rolle spielen, auch auf der Bühne ihre ominöse Bedeutung. Als Nestroy Direktor des Carltheaters war, konnte seine Buchhaltung in Folge der vielen Vorschüsse, welche die Schauspieler nahmen, nicht in Ordnung kommen. „Wir wer'n die G'schicht' gleich anderscht machen" — sagte der Seelenkenner Nestroy und stellte den 13. jeden Monats als den einzigen Tag fest, an dem Vorschüsse verlangt werden durften. Jahrzehnte lang wurde beispielsweise in Wien kein Theater an einem Freitage eröffnet und keine Première für diesen Tag angesetzt, obgleich es der Kasse Nutzen gebracht hätte, da auch der Freitag, neben dem Montag der magerste Theatertag der Woche, durch Ansetzung einer ersten Aufführung zu einem Kassatage wird. Es ist merkwürdig, daß eine Frau, die Direktorin des Theaters a. d. Wien, Fräulein Alexandrine von Schönerer, die Erste war, welche mit dieser, den Aberglauben der Mitglieder schonenden Uebung brach.

Zu den allgemeinen Geboten des Bühnenaberglaubens gehört es auch, das Wort „Strick" auf der Szene nie auszusprechen. Man muß immer Seil, Schnur, Band ꝛc. dafür setzen. Ein Autor, der das „Strick"-Verbot nicht kennt und das Wort, mit dessen Ausspruch nach dem dramatischen Köhlerglauben Unglück verbunden ist, in einem Dialog gebraucht, wird vom Regisseur gewiß ersucht werden, die Ersetzung des „Strick" durch ein Synonym zu gestatten. Ein Schauspieler aber, der unvorsichtiger Weise das Wort auf der Bühne fallen läßt, kann die bösen Folgen nur durch Gewährung einer ausgiebigen Libation an die Bühnenarbeiter beschwören. Das Wort „Strick" hat solcher Art schon viel Geld gekostet. Leider giebt es nicht gegen alle bösen Vorzeichen ähnliche Beschwörungsmittel. Wenn z. B. auf der Bühne ein Spiegel zerbrochen wird, so giebt es eine Katastrophe. Alles, was zur Gemeinde des Aberglaubens gehört, läßt die Köpfe hängen. Da giebt es nicht Anderes, als das böse Ereigniß an sich herantreten zu lassen und zu hoffen, daß es Alle nicht allzuhart treffen werde. Aber kommen muß es, dieses unglückselige Ereigniß! Will man den Anprall desselben, was die eigene geliebte Person betrifft, einigermaßen abschwächen, so helfen eventuell noch Amulets, die sich bei anderen Gelegenheiten bewährt haben.

Man kann wohl sagen, daß fast jeder Schauspieler und jede Schauspielerin irgend einen kleinen Schmuck-Gegenstand besitzt, von dem sie sich nie trennen — wenigstens auf der Bühne nicht — weil sie in ihm einen Talisman erblicken. Bei dem Einen ist es ein Ring, bei dem Zweiten eine Kette, um den Hals auf bloßer Brust getragen, bei dem Dritten ein Armband. Wie oft hat es schon Verdruß gegeben zwischen dem Regisseur und einer Schauspielerin, die, obgleich sie eine hungernde Bettlerin darzustellen hatte, einen goldenen Ring, den sie eben als Amulet trug, nicht abstreifen wollte. Fräulein Dirkens-Drews, die erste Soubrette des Theaters a. d. Wien, erscheint nie in der Szene ohne eine Art „Armband" um die Knöchelgegend des linken — Fußes! Anfangs wußte man nichts von diesem Talisman der Soubrette; erst als sie die erste Rolle in kurzem Kleidchen spielte, sah man das „Fuß-Armband" und verfolgte, wie es bei jedem Tanzschritte der zierlichen Schauspielerin mithüpfte. Ein Ding, das unter allen Umständen nur Gutes bringen kann, ist ein Stück alten Eisens, das man findet. Ein altes Hufeisen auf der Straße liegen zu lassen, einen ausgebrochenen verrosteten Nagel oder Haken nicht aufzuheben, ist verbrecherischer Leichtsinn. Ein Mensch, der Solches im Stande ist, verdient einfach sein Glück nicht, wenn es ihm überhaupt beschieden ist. So findet man denn in den Schauspieler-Garderoben an allen Ecken und Enden, namentlich auf den Fensterbrettern, undefinirbare Stücke alten Eisens. Eines, das brauchte, steckt der gläubige Besitzer gewöhnlich in eine Tasche jenes Kostüms, in dem er aufzutreten hat. Ein ganzes Museum alten Eisens besitzt beispielsweise Alexander Girardi, der beliebteste Wiener Komiker. Wie eingefleischt aber der „eiserne" Aberglaube in der Bühnenwelt ist, davon gab der verstorbene Wiener Volksschriftsteller Anton Langer das beredteste Zeugniß. Dieser Mann stand stets in den vordersten Reihen der Kämpfer gegen die Reaktion, seine ganze dramatische und publizistische Thätigkeit galt in schweren Zeiten nur einem Ziele: der Aufklärung des Volkes, seiner Befreiung von den Vorurtheilen, die noch aus den vormärzlichen Zeiten bestanden, ein Hinderniß des allgemeinen geistigen Aufschwunges. Wie schwach aber war dieser Mann, wenn ihn die erste Aufführung eines seiner aufklärenden Volksstücke für einen Abend in die heiße, aufregende Kulissenluft brachte! Nicht um ein „Schloß" hätte er jenen alten spitzigen und von Rost und Schmutz zerfressenen Eisennagel aus der Hand gegeben, den er als seinen Talisman betrachtete. Krampfhaft hielt er ihn umschlossen, so lange der Vorhang nicht gefallen war, und nicht selten zeigte seine Hand nach einer Première in der Innenfläche blutige Striemen. „Ihr habt's Recht — sagte er zu seinen Freunden, die ihn verspotteten — es ist eine große Dummheit von mir; aber jeder Mensch hat Momente, in denen er ein altes Weib is."

Eine der Hauptregeln für Alle, die mit Schauspielern — wir verstehen darunter auch die Sänger oder Mimiker oder Tänzer und deren weibliche Kollegen, also überhaupt alle Angehörigen der darstellenden Kunst — zu verkehren haben, ist, ihnen anläßlich eines Debuts, einer neuen Rolle, eines neuen Stückes ꝛc. niemals Glück zu wünschen. Das Glückwünschen bedeutet immer das Gegentheil! Die größte Wohlthat, die man einer Debutantin oder einem Debutanten erweisen kann, um zu zeigen, daß man ihnen besten Erfolg wünscht, besteht darin, ihnen zu sagen: „Ich halte Ihnen den Daumen!" Dabei muß man die rechte Hand zur Faust ballen und den Daumen einziehen, d. h. zwischen den Zeige- und Mittelfinger durchstecken, sodaß nur der Nagel herausschaut. Das ist auch im Bühnenleben das sogenannte Berufungszeichen.

Das größte Mißgeschick droht einem Schauspieler, wenn er gezwungen ist, von der Bühne in seine Garderobe oder gar in seine Wohnung zurückzugehen, um einen Gegenstand zu holen, den er dort vergessen hat. Wenn nur halbwegs die Möglichkeit vorhanden ist, daß auch ein gehörig instruirter Bote das vergessene Ding finden und bringen kann, so wird dieser geschickt. Ist das nicht der Fall, so wird der abergläubische Schauspieler das Vergessene durch Entleihung — wenn es ein Kostümstück ist — oder durch irgend eine andere Transaktion zu ersetzen suchen, nur um sich das fatale „Zurückgehen" zu ersparen.

Lange, lange könnte man noch in dieser Art fortfahren und man wäre noch nicht am Ende jenes geheimnißvollen Buches angelangt, das den Katechismus des Bühnen-Aberglaubens bedeutet. Männer und Frauen, Alles, was da fleucht und kreucht auf der Bühne, ist Tag für Tag bestrebt, das Alte, Ueberkommene zum eigenen Nutz und Frommen und zu dem der Freunde durch neuentdeckte geheime Regeln zu vermehren. Und Alles dreht sich nur um die Frage, was auf der Bühne Glück und was Unglück bringt. Ein großer, bedeutender Künstler, dessen Name in ganz Deutschland mit Verehrung genannt worden ist, wurde einmal gefragt, wieso er dazu gekommen sei, eine so unbedeutende Frau — wie es seine Gattin war — die weder den Vorzug der Schönheit, noch den der Klugheit oder der Bildung oder des Reichthums oder der Jugend besaß, zu heirathen. Die Freunde konnten es wagen, diese Frage an den Künstler zu richten, da er damals gerade den Scheidungsprozeß durchführte. „Die Sache ist ganz einfach zu erklären," antwortete der Künstler. „Von dem Tage angefangen, da ich sie in ** kennen lernte, hatte ich Erfolg über Erfolg, mein Stern begann zu leuchten. Une da sagte ich mir: Diese Frau bringt Dir Glück! — und heirathete sie. . ."

Gegen den Bühnen-Aberglauben anzukämpfen, ihn auszurotten zu versuchen, verlohnt kaum der Mühe. Er wird immer und ewig bestehen. (!) Ueberdies schadet er den Theaterleuten nicht; sie würden ohne ihn, diese Nerven-Menschen par excellence, auch nicht gerade schrullenfrei werden. Und um eine einzige Schrulle weniger — wer fragt danach bei Bühnen-Menschen? Mögen sie immerhin glauben, ein altes gebrochenes Hufeisen bringe Glück auf der Bühne. Deshalb wissen die Künstler doch, daß nur Eines beim Theater wahren Erfolg verheißt, und wenn auch nicht gleich, so doch mit der Zeit, und das ist: Talent und Ernst!

(Frankf. Ztg.)

denen das Volk huldigt." Frau Hof-Photographin Rosa Jenik stellte die „Austria" und Fräulein Melanie Hudetz die „Vindobona" dar. Ueber diese Aufführung berichtet ein antisemitisches Blatt Folgendes: „Das Bild enthielt drei Theile: Im ersten kam die „Austria" zur besonderen Geltung, es wurde „O, du mein Oesterreich" gespielt und im stürmischen Applaus zeigte sich die Begeisterung der Zuseher. Im zweiten Theile kam die „Vindobona" zum hervorragenden Ausdrucke, die Musik intonirte den „Donau-Walzer" und neuerlicher Jubel erscholl. Im dritten Theile hielt „Vindobona" die Hände segnend über eine Lueger-Büste, indeß die „Austria" mit Schwert und Schild eine schützende Haltung annahm. In die Klänge des Lueger-Marsches mischten sich stürmischer, endloser Jubel, Applaus und Hochrufe, und Dr. Lueger mußte sich oftmals erheben, um für diese Ovationen der Zuhörer zu danken. Diese Allegorie hat nun einen Epilog. Wie jetzt nachträglich eine Wiener Korrespondenz m. theilt, zeigte Frau Hof-Photographin Rosa Pöschl-Jenik dem Polizeikommissariate Hietzing an, daß ihr beim Sommerfeste des Vereins „Luegerbund" im Kasino in Baumgarten, bei dem sie die „Austria" in den lebenden Bildern darstellte, ein Brillantschmuck, bestehend aus Bouton, Brosche, Armband und drei Ringen, 690 fl. Werth, abhanden gekommen sei.

„Salas y Gomez raget aus den Fluthen."

Die kleine öde Felseninsel im Stillen Ozean ist durch das schöne Gedicht Adalbert v. Chamisso's bekannt geworden. Zu seiner Reise um die Welt mit der russischen Brigg „Rurik" macht der Dichter aber nur sehr dürftige Angaben über die Beschaffenheit der Insel. „Ich hoffe daher," so schreibt ein Mitarbeiter der Köln. Volksztg., „daß viele Leser mit Interesse hören werden, wie es auf dieser schauerlich unwirthlichen, einsamen Insel aussieht. Wir finden die gewissten und neuesten Angaben vereinigt in den Nautischen Anweisungen für die chilenische Küste, die Ende 1895 in Santiago von dem Direktor des Hydrographischen Amtes in Chile, Herrn Chaigneau, veröffentlicht wurden. Salas y Gomez wurde 1793 von einem spanischen Offizier entdeckt, welcher der Insel seinen Namen gab. Die Insel zeigt von Südwesten nach Nordosten eine Länge von 1200 Meter, ihre größte Breite beträgt 150 Meter, der höchste Punkt liegt 30 Meter über der Meeresfläche. Aus der Ferne erscheint sie wie drei getrennte Klippen. Die Insel besteht aus basaltischer Lava und aus Stücken von Pechstein und Bimstein. Grau sind die Basaltberge an den Enden der Insel und grau ist die geringe Erdmasse, die sich im mittleren, tiefer gelegenen Theile der Insel gebildet hat. Das Südwestende besteht aus einem kleinen Vorgebirge, welches einige Riffe aussendet, aus denen sich die Wellen mit großer Gewalt brechen. Es ist wahrscheinlich, daß der mittlere, schmale, tiefliegende Theil der Insel durch die starken Fluthen zur Zeit der Sonnenwende fast unter Wasser gesetzt wird. Die Landung ist sehr schwierig, kann überhaupt nur bei vollständig ruhigem Wetter versucht werden. Es fehlt eine Quelle; das süße Wasser, welches sich in den Rissen und Schluchten der Insel findet, rührt von den Regenschauern her, die hier häufig sind. Das einzige Holz, welches man zuweilen am Strande findet, rührt von angeschwemmten Schiffstrümmern her. Der Pflanzenwelt ist allein durch ein Farrenkraut, eine Asplenium-Art, vertreten. Zahlreiche Seevögel verschiedener Art beleben die Insel. Das Loos eines Schiffbrüchigen auf dieser Insel muß ein entsetzliches sein. Vor dem Hungertode ist er nur durch die Seevögel und ihre Eier und einige Schalthiere, die das Meer auswirft, geschützt.

Das neueste Nahrungsmittel ist — Holzbrod.

Die Continentale Holz-Zeitung schreibt darüber: Als eine Errungenschaft muß es betrachtet werden, daß die Fabrikation von Sägespähnen mit Kleie und Roggenmehl zu einem für Menschen und Thiere genießbaren Gebäck aus dem Versuchsstadium herausgetreten ist und sich jetzt thatsächlich in Berlin eine Anlage befindet, in der gegenwärtig etwa 100 Meter-Centner Holzbrod pro Tag fabrikmäßig hergestellt werden. Die große Berliner Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft, welche eine größere Anzahl Pferde mit etwa 15 Kilogramm Holzbrod täglich fütterte, ist die Urheberin der Herstellung dieses neuen Futter- und Nahrungsmittels. Durch einen chemischen Prozeß wird das Holz in Form von Sägemehl bezüglich seines Zuckergehaltes aufgeschlossen und zur Gährung gebracht, ebenso wie Roggenmehl und Kleie, die dem Sägemehl nach Durchmachung des Gährungsprozesses beigemischt werden. Die $^{1}/_{4}$ bis $^{1}/_{3}$ Theile Sägespähne mit $^{1}/_{4}$ bis $^{1}/_{3}$ Theilen Roggenmehl und Kleie werden nach inniger Mischung zu Broden geformt und abgebacken. Das Sägemehl liefert in dieser Form ein für Menschen genießbares Gebäck und besitzt in dünnen Broden gebacken einen bisquitartigen Geschmack. (?) Der Preis des gebackenen Holzbrodes beträgt 10 Mark für den Meter-Centner; für die tägliche Fütterung eines Pferdes sind 10—15 Kilogramm erforderlich.

*

Humoristisches.

(Die Schwätzerin.) Junge Frau: „Meine innere Stimme sagt mir . . ."

Gatte: „Um Gotteswillen, eine innere Stimme hast Du auch noch?"

(Vorrecht der Freundschaft.) Herr Tapperl, der Abends einem Herrn unversehens auf den Fuß getreten: „Pardon!"

Herr (ein guter Freund Tapperl's): „Bitte sehr — (ihn erkennend) ah, Du bist's, Tapperl! . . . . Gieb doch Acht . . . . Du Rindvieh!"

(Etymologisches.) „Donnerwetter, Ricke, kann Dein Schatz aber essen!" — „Dafür steht er aber auch bei den ersten Eß-cadron!"

(Variirt.) Gatte (Jägerianer): „Ekelt es Dich denn nicht, das Haar eines anderen Menschen zu tragen?"

Gattin: „Sehr gut! Trägst Du denn nicht die Wolle eines anderen Schafes?"

Handels- u. Börsen-Nachrichten.

Düsseldorf, 25. Juli. **Amtlicher Marktbericht.** Zu den Viehmärkten in der städtischen Schlachthalle waren aufgetrieben:

	Ochsen	Kühe	Rinder	Kälber	Schafe	Schweine
20. Juli	—	—	—	51	—	388
22. „	1	16	6	73	1	189
23. „	—	—	—	52	—	96
24. „	—	11	2	162	—	—
Summa	1	27	8	338	1	673

Großvieh kostete 56—58 M., beste Sorte — M., Kälber 60—65 M., Freitag bis 70 M., Schafe 58—60 M., Schweine 45—47 M. Handel lebhaft.

Neuß, 24. Juli. (Fruchtpreise zu Neuß.)

	M.		M.
Neuer Weizen kleiner Ia.	15,80	Hafer	13,—
dito Ia. engl. Aussaat	15,80	Raps pr. 100 Ko. 1. Qu.	19,80
dito IIa. engl. Aussaat	14,80	„ „ 2. „	19,—
Alter Winterweizen, fl.	—,—	Rivel (Rübsen) 1. „	18,50
dito Ia. engl. Aussaat	—,—	„ „ 2. „	—,—
dito IIa. engl. Aussaat	—,—	Kartoffeln „	4,60
Roggen neuer 1. Qu.	11,80	Heu pr. 500 Ko.	28,—
pr. 100 Kilo 2. „	10,80	Roggenstroh „	17,—
Buchweizen 1. Qu.	14,—	Butter pr. Kilo	2,30
pr. 100 Ko. 2. „	13,—	Eier pr. Schock (60 Stück)	4,2[illegible]
Hafer pr. 100 Ko. 1. Qu.	—,—		

Rüböl pr. 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. (ohne Faß) 47,—
Rüböl pr. 100 Kilo faßweise (ohne Faß) . . . M. 48,5
Gereinigtes Oel pr. 100 Kilo 3 M. höher als Rüböl.
Preßkuchen per 1000 Kilo . . . . 74,—
Weizen-Vorschuß 00 pr. 100 Kilo . . . . —,—
Kleien pr. 50 Kilo . . . . 4,4[illegible]

Vereins-Anzeiger.

Sonntag:

„— — — Club Edelweiß". Abends 9 Uhr: Vereinslokal Hotel Seulen, Bergerstraße.
Friedrichstädter Bürgerverein. Abends 8 Uhr: Zusammenkunft im Restaurant Mataré, Friedrichstraße.
Central-Verband der Former. Nachmittags 4 Uhr: Versammlung im Lokale des Herrn Schwarz, Schützenstraße.
Ehemalige 17er. Versammlung bei G. Seidel, Wehrhahn 87.
Gewerkverein der Fabrik- und Handarbeiter zu Oberbilk. Vormittags 10 Uhr: Versammlung bei Herrn Böß, Kölnerstraße 208.
Gewerkverein der graphischen Berufe u. Maler. Vormittags 10 Uhr: Versammlung im Vereinslokal bei Hodes, Kölnerstraße 45.
Gewerkverein der Tischler. Morgens $10^{1}/_{2}$ Uhr: Versammlung bei Herrn Grabenser, Ost- und Steinstraßen-Ecke.
Neuß. Theaterverein „Neuß". Morgens halb 12 Uhr: Vereinsstunde. Vereinslokal: Rest. Müller (Düsseldorfer Hof) Rheinstraße.
Gerresheim. Einigkeit, Männer-Gesangverein. Morgens 11 Uhr: Probe in der Restauration Volkmann.
Heiligenhaus. Geflügel- und Kaninchenzuchtverein. Sonntag, Nachmittags 6 Uhr: Versammlung. Rest. Tackenberg.

Montag:

Aroma, Rauchgesellschaft. Heute Vereinsabend [illegible] Lokal Fenster'sches Lokal, Kurzestraße 7.
Bilker Turnverein. Von 8—10 Uhr: Turnen. Turnlokal Rest. Zielhof, Martinsstraße.
Düsseldorfer Athletenklub. Abends 9 Uhr: Uebungsstunde. Vereinslokal Otto Hosterbach, „Zur Rose" Schadowstr.
Einigkeit, Kegelgesellschaft. Halb 9 Uhr: Kegeln. Vereinslokal: Rest. Menke, Marienstraße.
Euterpe, Theatralischer Verein. 9 Uhr: Vereinsabend. Vereinslokal: Rest. Lingen, Hohestraße.
Friedrichstädter Bürgerverein. Abends von 8 bis 11 Uhr: Kegeln im Hotel Faßbauer, Friedrichsstraße.
Harmonie, Männer-Gesangverein. Abends 9 Uhr: Probe. Vereinslokal: Rest. Otto Hosterbach, Schadowstr. 68.
Kegelklub Brückenmeister. Abends 8—11 Uhr: Kegelabend. Vereinslokal: Restauration zum weißen Engel, Derendorferstraße.
Kegel-Club Gute Hoffnung. Abends halb 9 Uhr Kegelabend im Vereinslokal bei Herrn Spiecker, Wehrhahn.
Kegelklub Nordpol. Kegelabend bei J. Geuer, Nordstraße.
Lotterie-Verein ehemaliger 39er. Jeden Montag Abend: Versammlung in der Rest. Jos. Scherpenbach, Königsallee.
Nasse Füß, Kegelgesellschaft. 8 Uhr: Kegeln im Vereinslokal Brauerei Pütz, Düsselthalerstraße.
Rauchklub Einigkeit. Abends 9 Uhr: Rauchabend in der Restauration Heinrich Vossen, Citadellstraße.
Neuß. Gut Holz, Kegel-Gesellschaft. Abends halb 9 Uhr: Kegelabend. Rest. Wolfen.
Erkrath. Kegelklub Erholung. Abends 9 Uhr Zusammenkunft im Restaurant L. zur Linden.

3 Mark
erhält jeder neue Käufer
nach Vorzeigung dieses Inserats, bei einem Einkauf von 25 Mark an verg.
S. Oßwald
Waaren-Creditgeschäft
Wehrhahn 46, 1. u. 2. Etg.
Dieser Bon braucht erst nach Abschluss des Geschäftes vorgezeigt zu werden.
Auf Abzahlung:
Herren- und Damen-Confection, Manufaktur- und Baumwoll-Waaren etc. etc. etc.
Grosse Auswahl
in 1826
echten und lackirten Möbeln,
Polstersachen, Herden und Kinderwagen.
Anzahlung gering. Abzahlung nach Uebereinkunft.

Gottfr. Kraufen
(Inhaber: Gottfried und Fritz Kraufen),
Kohlen, Coaks, Gross- u. Kleinhandlung,
Burgplatz 28/29, empfiehlt Burgplatz 28/29,
sämmtliche Produkte der renommirtesten Zechen.
Fernsprecher 1181. 6813

Kinderwagen, Sportwagen,
Puppenwagen, Kinderstühle,
Amerik. Kranken-Fahrstühle.
Einzelverkauf zu Fabrikpreisen
in der
Rhein. Kinderwagen-Fabrik
Adolf Bünten,
Duisburgerstr. 21, Duisburgerstr. 21,
und in der 1576
Niederlage bei **Gebr. Küster**, Kasernenstr. 4–6.

Couverts mit Firmadruck
in allen Grössen und Formaten, nur beste Qualitäten, liefert schnell und billig die Buchdruckerei der Bürger-Zeitung, Klosterstr. 29.

Billigste illustrierte
Klassiker-Ausgaben
der Welt!
Verlag der Literaturwerke „Minerva" Leipzig.
Wochenausgabe
à 15 Pf.
Die besten Schöpfungen
von Schiller, Goethe, Chamisso, Kleist, Uhland, Shakespeare etc.
Alle 8 Tage 1 Heft Lexikon-Format. 16 Seiten, reich illustriert. Gut. Papier.
14tägige Ausgabe
à 30 Pf.
Schiller's sämtliche Werke
vollständ. in 8 Bänd. od. 40 Heft. Alle 14 Tage erscheint ein Heft in Lexikon-Format, 32 Seiten stark, reich illustr., für nur 30 Pf.
Keine schönere Ausgabe als die des Minerva-Verlages.
Keine billigere Ausgabe als die des Verlages Minerva.
Abonnements u. Probehefte durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung.

50 Mark
kostet ein
compl. 2schläfiges Bett,
bestehend aus eleganter Bettstelle mit hohem Haupt und Aufsatz, Sprungfedermatratze, Keilkissen, Federoberbett und 2 Federkissen, dasselbe mit festgefüllter 3theiliger Obermatratze
64 Mark.
1820. Liefergasse 9.

Mehrere tüchtige und ehrliche
Zeitungs-Boten
werden gesucht.
Meldungen sofort.
Expedition der Bürger-Zeitung.

Suche
2 Ausfuger
in Accord. 1822
Joh. Honnen in Ratingen.

Brautleute
kaufen ihre Verlobungsringe am besten u. billigsten in der
Trauring-Fabrik von Max Bark,
8 Flingerstrasse 8. 1370
Stets großes Lager selbstverfertigter massiv goldener Trauringe schon von Mk. 4.50 an bis zu den schwersten Mustern. — Jeder Ring ist gestempelt.
Flingerstr. 8, Düsseldorf, Flingerstr. 8.

Wöchentlicher Preis-Courant
der Firma
E. Ley
Flingerstraße 40.

Ia. Süßrahm Marke FF	. .	p. Pfd.	75 Pfg.
Ia. „ „ AB	. .	„	60 „
Ia. „ „ A	. .	„	50 „
Ia. „ „ BB	. .	„	33 „

bei Mehrabnahme billiger.

Ia. garant. reines Bratenschmalz	p. Pfd.	50 Pfg.
Ia. „ „ Schweineschmalz	„	36 „
Ia. Speisefett	„	33 „

Margarin-Käse. 1760

Ia. Edamer	p. Pfg.	65 Pfg.
Ia. Limburger	„	30 „

Sämmtliche Fabrikate aus der rühmlichst bekannten Margarine-Fabrik von A. L. Mohr.
Natur-Butter, Käse, Eier
zu den billigsten Tagespreisen.

Erst versuchen, dann urtheilen!!!
Mechanische Schnell-Schuh-Sohlerei.
13 Wehrhahn, J. Lemmen, Wehrhahn 13.
Lieferung in 24 Stunden oder auf Wunsch in 30—50 Minuten.
Wartezimmer mit Zeitungen und Lektüre. 1473

Herren-Sohlen, Größe bis Nr. 48, p. Paar M. 1,70, größere	M.	1,80
Damen-Sohlen, „ „ „ 40, „ „ 1,25, „	„	1,30
Knaben-Sohlen, Größe Nr. 35—38 . . . . per Paar	M.	1,50
Knaben-Sohlen, „ „ 31—34	„	1,20
Knaben-Sohlen, „ „ 27—30	„	1,00
Mädchen-Sohlen, „ „ 28—30	„	0,95
Mädchen-Sohlen, „ „ 24—27	„	0,80
Kinder-Sohlen, „ „ 17—23	„	0,60

Herren-Absätze 50—60, Damen-Absätze 40—50 Pfg.
Knaben-Absätze 40—50, Mädchen-Absätze 30—40 Pfg.
Gummizüge einsetzen, Besätze und andere Reparaturen billigst. — Jede Reparatur wird auf Bestellung abgeholt und zurückgesandt. — Durch ganz großen Einkauf von Leder und Bedarfsartikeln, sowie durch mechanischen Betrieb bin ich in der Lage, jeder Konkurrenz, welche beste Arbeit liefert, die Spitze bieten zu können. — Verarbeite unter Garantie nur Leder aus reiner alter Eichenlohe-Grubengerbung.
Größte Leistungsfähigkeit! Tadellose, elegante Arbeit!

Sarg-Magazin
von 8511
Jean Schickling, Thalstraße 50.

Falkenkrug, Kronprinzenstrasse 2, Gartenlokal. Falkenkrüger hell $^{4}/_{10}$ Liter 12 Pfg. Falkenkrüger Bock (dunkel $^{3}/_{10}$ Liter) 15 Pfg. Billigste Bierpreise Düsseldorfs.

Flora-Garten.

Sonntag den 26. Juli 1896,
Nachmittags 4 Uhr:

Concert

Eintrittspreis à Person 50 Pfg
Abonnenten frei. 752
Zehnkarten à 3 M. an der Kasse

Dr. dent. **Piel,** surg.
american dentist, Allestr. 11.
Künstl. Zähne
in vorzüglichster Ausführung.
Reparaturen, Plomben,
Zahnoperation schmerzlos mit Lachgas und Chloroform.
Sprechz.: 9—4, Sonnt. 9—3 Uhr.

Bringe mein Lager in
polirten und gestr.
Möbeln 1395
in empfehlende Erinnerung.
Fr. Sehr, Schreinermeister,
2 Oststraße 2, am Wehrhahn.

Zwischen Eck- und Wagnerstrasse.

Wenn Sie Einkäufe

für die

Namenstage

zu machen haben, so besuchen Sie zuerst den

49 **Central-Bazar** 49

Z. Mannheimer 1829

Schadowstrasse

Zwischen Eck- und Wagnerstrasse.

Restauration
und
Gastwirthschaft
„Zum alten Fritz"
1 Klosterstr. 1,
an der Eckstraße.
Empfehle
meine neuremodelirten Räume mit schönem Gesellschaftszimmer und Pianino,
bestes Düsseldorf. Weiß- und bayerisches Bier,
sämmtliche Sorten Liqueure von ersten Firmen,
echten alten bergischen Kornbranntwein.
Vorlauf zum Einreiben,
guten bürgerl. Mittagstisch von 60 Pfg. an,
kalte und warme Speisen
zu jeder Tageszeit,
gutes und billiges Logis
zu 1,00 Mk. 1806
Um geneigten Zuspruch bittet
Franz Düpont.

Täglich frische
Seemuscheln
bei 1726
C. Reusch, Burgplatz.

Nach Eller!

Unserer lieben Tochter und Schwester

Maria Schwieger

die besten

Glück- und Segenswünsche

zum heutigen Namenstage.

Imprägnirte

Staub-Mäntel

von **10,50 Mk.** an,

Blousen

in Wolle, Seide und Battist,
von Mk. **1,25** an,

S. Selo

Firma: **Geschw. Alsberg Nachf.,**
22 Kasernenstrasse 22. 1827

Restauration „Auf der Haardt",

Grafenberg.

Schönster und höchster Aussichtspunkt Düsseldorfs und Umgegend.

Hübsche Säle für grössere und kleinere Gesellschaften.

Freundliche Zimmer für Pensionäre zu mässigen Preisen.

Herrliche Spaziergänge in den Waldungen und Anlagen.

Zelte und Marquisen bieten hinreichend Schutz gegen die Sonne.

Grossartige Fernsicht

auf den Kölner Dom und das Siebengebirge.

Empfehle:

Ff. Pilsener Bier (Gebr. Dieterich).

Weine aus den ersten Häusern.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.

Guten Kaffee und Bauernblatz.

1496 Hochachtungsvoll

Carl Homann.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung bei Zusendung des Betrages, erschienene Broschüre des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

Freiexemplar für 1,- Briefmarken.
Curt Röber, Braunschweig.
1492

Wort- und Waarenzeichen.

Das Wort **L'estomac,** meine Flaschen-Etiquettes sind mir, lt. Reichsanzeiger vom 2. November 1884 und vom 4. und 11. Jan. 1886 und die **Form** meiner Flasche nach § 15 des Gesetzes zum Schutze der Waarenbezeichnungen vom 12. Mai 1894 **gesetzlich geschützt.** Es darf daher **Niemand** einen Liqueur Namens **L'estomac,** außer dem **meinigen** verkaufen, noch die gleiche oder eine ähnliche **Form** meiner Flasche und Etiquettes zum Verkaufe etwaiger Fälschungen **meines L'estomac,** benutzen, weil das neuste einschlägige Gesetz die **Absicht** der Täuschung schon bestraft. 1753

Kalkenkaschen (Rheinland). **Dr. med. Schrömbgens.**

Im Circusbau
an der verlängerten Königs-Allee.

Theater Willowitsch,

plattkölnische Volksbühne.

Nur kurze Spielzeit!

Sonntag den 26. Juli:

Zwei große Eröffnungs-Vorstellungen.

Anfang 4 Uhr. — Kassenöffnung 3 Uhr.

Der kölsche Zigeunerbaron.

Urkomische Operette in 3 Akten von W. Willowitsch.

Anfang 8 Uhr. — Einlaß 7 Uhr.

Madame sang schön.

Große parodistische Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten von W. Willowitsch. Musik-Arrangement von Max Matthien.

Preise der Plätze: Loge 3 Mk., nummerirtes Parquet 2 Mk. (im Vorverkauf Mk. 1,50), Saal 1 Mk., 1. Rang 80 Pfg., 2. Rang 60 Pfg., Galerie 40 Pfg., Kinder unter 12 Jahren: die Hälfte.

Montag, Anfang 8 Uhr: **Madame sang schön.**

Näheres durch die Tageszettel. 1818

Gerresheim. **Gerresheim.**

Männer-Gesang-Verein **„Einigkeit".**

Sonntag den 26. Juli, im Saale des Hrn. **J. Volkmann:**

BALL

und 1898

Gesang-Vorträge.

Entree frei. **Anfang 5 Uhr.** **Entree frei.**

Es ladet ergebenst ein **der Vorstand.**

Restauration „Zur Flora"

Unter-Rath,

vis-à-vis der Kirche.

An den drei Kirmestagen, von 4 Uhr ab:

Großer

Fest-Ball.

Getränke nach Belieben.

Orchester ist besetzt von der Eisbauer'schen Kapelle.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein 1817

Heinr. Leven.

In unserm Verlage sind erschienen:

Wanderungen

in die

Umgebung Düsseldorfs,

verbunden mit einem

historisch-geschichtlichen Rückblick

auf die Vergangenheit

von

Karl von Angermund.

Preis per Stück elegant brochirt Mk. 1.—.

Zu beziehen durch die

Expedition der Bürger-Zeitung,

Klosterstrasse 29.

Telephon 925. Telephon 925.

Inventur-Ausverkauf.

Nach beendeter Inventur haben uns entschlossen, einen Ausverkauf zu halten und werden **sämmtliche vorhandene Waaren,** um vor Beginn der neuen Saison damit zu räumen, **zu staunend billigen Preisen** verkauft.

Unser Tuch- und Buxkin-Lager

ist noch mit allen Neuheiten der Saison ausgestattet und wird **Anfertigung nach Maass** unter Garantie des guten Sitzes **zu den denkbar billigsten Preisen** ausgeführt.

Der Ausverkauf zu den enorm billigen Preisen

geschieht nur gegen Baar,

beginnt Montag den 20. Juli curr. und endet den 20. August. 1800

Bondy & Katzenberg,

16 Mittelstrasse 16. **16 Mittelstrasse 16.**
Laden rechts. **Laden rechts.**

Das beste Mittel gegen

Hühneraugen, Warzen und Schwielen

ist Apotheker Meißner's Hühneraugenpflaster.

1689 Niederlage in der Hof-Apotheke, Bolkerstraße 33.

! Praktische Neuheit!

Triumph-Bügel mit Rosenstrecker.

Preis 1 Mk., per Nachnahme franco 1,50, zwei Stück 2,50, vier Stück 4,—. **Prospekt gratis.**

Aug. Taeschner jr. Eisenw.-Fabrik, Berlin S. W., Lindenstr. 3. Ausland-Patente verkäuflich. 1801

Patente Broschüre u. Rathschläge über Erlangung und Verwertung von Patenten versendet gratis und franco

Hans Friedrich, Patentanwalt in Düsseldorf, Immermannstraße Nr. 8. Telephon 741. Rath und Prospekte kostenlos.

Bestes u. billigste Bezugsquelle für garantirt neue, bestgereinigte, gemischte, echt russische

Bettfedern.

Wir versenden zollfrei, gegen Nachn. (falls beliebige Zusendung) **Gute neue Bettfedern** per Pfd. 1. 60 Pf., 80 Pf., 1 M., 1 M. 25 Pf. u. 1 M. 40 Pf.; **Feinedaunen** Halbdaunen 1 M. 60 Pf. u. 1 M. 80 Pf.; **Pokarfedern:** halbweiß 2 M., weiß 2 M. 50 Pf. u. 2 M. 50 Pf.; **Silberweiße Bettfedern** 3 M., 3 M. 50 Pf., 4 M., 5 M.; **Echt chinesische Ganzdaunen** (sehr stäubend) 2 M. 50 Pf. u. 3 M. / Versendung zum Kostenpreise. — Bei Beträgen von mindest. 75 Mk. 5% Rab. — Rückgabe bestens gestattet, andernfalls Preisnachlaß.

Becher & Co. in Harford i. Westf.